Simujah, die Königsfrau [Fortsetzung]

Autor(en): **Vögtlin, Adolf**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **20 (1930)**

Heft 36

PDF erstellt am: **27.04.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-643406

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Die Berner Woche in Wort und Bild

Nr. 36
XX. Jahrgang
1930

Bern,
6. September
1930

Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst. — Gedruckt und verlegt von Jules Werder, Buchdruckerei, in Bern.

Der Neubau.

Von Edgar Chappuis.

Mörtel und Steine, ein Gerüst von Stangen,
Schwitzende Männer, welche Lasten tragen,
Schwindelnde Krane, die zum Himmel ragen.
In aller Brust ein einziges Verlangen:

Neues aus nichts in zäher Tat zu schaffen,
Stätten der Menschheit emsig hier zu bauen,
In ständig sich erneuerndem Vertrauen,
Und trotz der Müde nimmer zu erschlaffen.

Kommandorufe klirren hin und wieder.
An starken Ketten hängen schwere Lasten.
In allen regt sich fieberhaftes Hasten,
Und Hämmer poltern dröhnend auf und nieder.

So wächst das Haus, — der Zukunft fest vertrauen! —
Denn Schicksalsstunden vor den Toren warten,
Wenn hundert Männer mit den fleiß'gen, harten,
Arbeitgewohnten Händen Häuser bauen.

Simujah, die Königsfrau.

10 Ein idyllischer Roman aus Sumatra von Adolf Vögtlin. Copyright by Hans Huber, Verlag, Bern

Nun nahm sie jedes Wort aus meinem Munde wie eine Offenbarung entgegen und begriff es sofort, als ich ihr auseinandersetzte, warum wir noch einige Wochen warten müßten bis zur Hochzeit. Auch das Benehmen der Direktorsfrau schien ihr jetzt begreiflich, da sie eben noch ganz in ihren heimatlichen Ueberlieferungen lebe und die Gebräuche des Landes noch nicht kenne. Sie war sofort entschlossen, sich noch einige Zeit zu gedulden und in der Zwischenzeit jedes Aergernis zu meiden, da es für mich nur unangenehme Folgen haben könnte. „Der Klügere gibt nach!" tröstete ich sie, und sie lächelte befreit und voller Hoffnung; aber in ihren Augen hatte die hochnäsige Autokratin wegen des Mißbrauchs ihrer Macht verspielt. Während sie bisher die weißen Frauen als vollkommene Wesen angestaunt hatte, wußte sie jetzt, daß es auch unter ihnen Selbstgerechte gibt.

„Wie aber denken deine Mutter und deine Schwester über mich?" fragte sie nach langem Sinnen, um zum Abschluß ihres Urteils zu kommen. „Die freuen sich, daß du mich so gut pflegst und treulich besorgst, und sind dir dafür im Herzen dankbar."

Damit beruhigte sie sich, und da ich in der Folge oft genug Anlaß hatte, ihre Arbeitsfreude und Tüchtigkeit zu bewundern, fand sie in den geordneten Verhältnissen, denen ihre Tätigkeit galt, immer mehr Befriedigung. Der Weißzeugschrank füllte sich unter ihren Händen, die Dienerschaft hielt sie zu Pünktlichkeit und Ordnung an, und die Reinlichkeit, die unter ihrem Regiment allerorten aufblühte, verschaffte mir und den Gästen volles Wohlbehagen. Auch in der Küche verriet sie Talent, als sie bei einem Kochwechsel selbst einspringen mußte. Ihre eigene Mahlzeit, die sie sich stets selber zubereitete, geriet so vorzüglich, daß ich, wenn ich abends nach Hause kam, mich an ihren Tisch setzte und sie durch mein Mittun lebhaft erfreute. Einst ließ sie sich von einem kochkundigen Kollegen die Herstellung des bei uns so beliebten Rahmkuchens (Nidelwähe) zeigen und wartete bei festlichen Gelegenheiten zu aller Ueberraschung damit auf.

Auch an Gesellschaft fehlte es ihr nicht. Sie berief ihre Verwandten und eine fernere Bekanntschaft nach der Pflanzstraße ihres Gebieters zu den Erntearbeiten und versöhnte die erstern gänzlich, indem sie sich ihnen auf alle Art nützlich erwies. Auch Laintha blieb ihr eine treue Freundin, und es gab jeweilen herzlich zu lachen, wenn bei einem Abendbesuche die beiden Herren sich in scherzhafter Unterhaltung mit dem getreuen und tapfern Frauenpaar ergingen.

Ganz besonders gefiel mir ihr Benehmen gegenüber den beiden Gespielen, die sie wahrhaft bemutterte. Sie gewöhnte sie an Reinlichkeit, indem sie sie bei jedem Besuch zuerst ins Bad schickte, dann kämmte und die Gewandung in Ordnung brachte; hernach wartete sie ihnen mit eigenem Gebäck auf, spielte und tanzte mit ihnen und brachte ihnen gutes Verhalten und nützliches Wissen bei. Sidasil, ihr Augapfel, sollte nicht als Bürgermeister sein Erbe antreten, sondern sich zum Pflanzer ausbilden, und Sidinah, die liebe Schwester, sollte so gebildet werden, daß sie einst die Gattin eines Pflanzers werden könnte; denn Simujah war ganz über die Art ihrer Stammesgenossen hinausgewachsen und schätzte die Gesinnung und Arbeit der Leute vom Abend-

land so hoch ein, daß ihr der Gedanke, in den alten Zuständen verharren zu müssen, selbst für ihre Schwester unerträglich war. Es war zwar nur symbolisch, wenn sie ihnen auch europäische Kleidung zurechtzimmerte, was sie nicht nur mit vielem Geschick, sondern mit feinem Geschmack tat.

So kam es, daß in mir der Entschluß reifte, mir Simujah ganz zu eigen zu machen, komme, was da wolle. Ich wurde darin bestärkt, als ich vom Herrn der Pflanzung das Versprechen baldiger Beförderung erhielt, was mich instand setzte, eine Familie zu erhalten.

Die Ueberzeugung, in der Geliebten eine vollwertige Gattin zu gewinnen, brachte mir ein Glücks- und Stärkegefühl, daß mir die Arbeit, die mich oft genug verdrossen hätte, zum erheiternden Spiel wurde, und mein Eifer wuchs. Das Glücksgefühl mußte sich Luft verschaffen, und eines Abends, als Simujah ihre Gespielen mit herzlicher Umarmung und Erteilung freundlicher Lehren und Versprechen, über denen ihre Augen voll zu leuchten kamen, entließ, überraschte ich sie mit dem Geständnis: „Simujah, du wirst ein treffliches Mütterchen!"

War es der Widerschein der Abendsonne, war es die Wallung einer Herzensfreude? Ihr Gesicht erglühte zu tiefem Purpur; aber ein schmerzliches Zucken ging ihr um den Mund. Ich sah, daß ich ihre stille Hoffnung bald zu erfüllen hatte, wenn ihr Seelenleben im Gleichgewicht erhalten bleiben sollte, und fügte eilig hinzu: „Am Samstag kommen zwei Geschäftsfreunde mit ihren Frauen zu uns; sie feiern mit uns die Hochzeit!"

Sie fiel mir um den Hals und schluchzte: „Ich leide um deinetwillen; aber mein Leid ist mir kostbar; denn ich wollte dich schon lange glücklich machen, und durfte es nicht. Nun sollst du erfahren, was meine Liebe kann."

„Und du glaubst an mich und willst mir folgen, wohin ich gehe?" fragte ich bewegt.

„Soweit unsere Sonne scheint!" rief sie und umhalste mich von neuem. „Nun will ich meiner Brüder im Busche gedenken!" Und sie eilte hinaus, um zu den guten Geistern ihrer Toten zu beten und den großen Göttern zu danken, die neben Allah in ihrer Phantasie fortbestanden.

Beim Abendessen war sie wieder aufgeräumt; doch lag eine schamhafte Feierlichkeit in ihren Worten, die mich von jeder Zutunlichkeit abhielt. Es war, als ob die Würde der Hausfrau, bestätigt von oben, in meiner Hütte bereits eingezogen wäre.

Sorgfältig und umsichtig traf sie ihre Vorbereitungen zum Fest und schmückte die Hintergalerie, wo wir unsere Gäste empfangen wollten, mit Zweigen und Blumen. Wir hatten etwas französischen Rotwein. Die Gäste brachten Schaumwein mit und ließen sich beide munden, während wir zwei keinerlei Anregung brauchten, um unser Glück zu feiern, sondern nur gelegentlich vom Glase nippten, um den Freunden Bescheid zu tun. Des Alkoholgenusses, der in den Tropen leicht Fieber und Leberkrankheiten erzeugt, hatte ich mich fast ganz entwöhnt, und Simujah hatte ihm auch als Fürstenfrau niemals gefrönt und gab sich zufrieden mit Kaffee und schäumender Zitronade, die sie trefflich zu bereiten verstand. Neben den gebratenen Hühnchen trugen uns die bekränzten Diener auch schmackhaftes Antilopenfleisch, Austern und Krebse, und neben dem üblichen Reis allerlei holländisches Dauergemüse sowie die köstlichen Früchte Sumatras auf, so daß mein Freund, der die Festrede hielt, nicht ohne Grund von paradiesischen Genüssen sprach und uns schließlich aufforderte, nun auch noch den Apfel Evas zu kosten, indem er uns zum Schluß eine herrliche Mangostanfrucht überreichte, die so „schön zu schauen und lieblich zu essen" ist, daß sie alle Versuchungen vom Baume der Erkenntnis in sich zu bergen scheint.

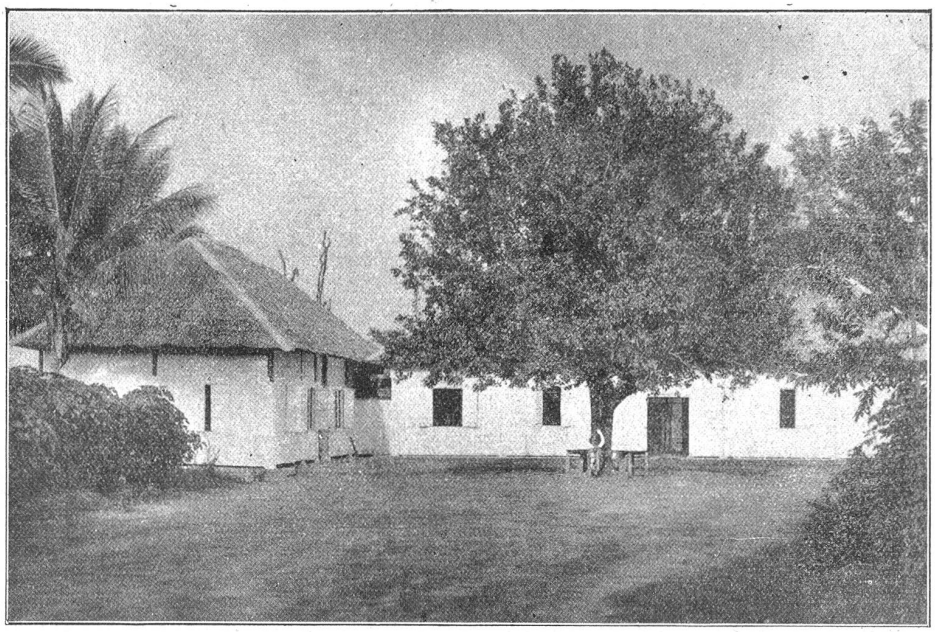
Im übrigen vollzog sich die Feier ohne viel Zeremoniell, da leider weit und breit keine christliche Kirche, keine Missionsstation und keine zivilstandsamtliche Kanzlei vorhanden war und ich noch nicht das nötige Geld besaß und über die erwünschte Freiheit verfügte, um mit Simujah eine Trauungs- und Hochzeitsreise nach Europa anzutreten. Das alles sollte später nachgeholt werden. Einstweilen hatten wir vier christliche Zeugen für unser ernstes Gelöbnis, einander liebevolle und verstehende Gatten sein und Treue bis in den Tod bewahren zu wollen. Der Redner maßte sich dabei die Kraft der Apostel zur Zeit des Urchristentums an, die Ehe junger Leute zu segnen und sie in die Gemeinschaft aufzunehmen, und indem er auf die Beweise christlicher Gesinnung, welche meine junge Gattin bereits abgelegt hatte, hinwies, tröstete er uns wegen des Mangels einer kirchlichen Bestätigung mit der Verheißung des Herrn: „Wo zwei oder drei in meinem Namen versammelt sind, da bin ich mitten unter ihnen." Man könne eine Ehe unter dem vollen Zeremoniell der Kirche eingehen und doch unchristlich leben; das Gegenteil sei auch möglich und er wünsche den Segen einer christlichen Ehe auf uns herab. Dann trumpfte er die unmenschliche Selbstüberhebung einer gewissen hochstehenden Dame mit der scharfen Anspielung ab: Wohlgeboren sei noch lange nicht wohl gelebt und noch weniger wohl gestorben. Es komme nicht darauf an, daß man christlich getauft und getraut sei und hernach mit Lakaien auf silberschimmernden Wagen stolz und voll Verachtung gegen die andern in der Welt herumkutschiere, sondern daß man dem Leben einen christlichen Gehalt gebe, und dies sei nichts anderes als Menschlichkeit und Liebe, die sich in Handlungen und Taten auszuwirken haben.

Simujah nickte zum Zeichen des Einverständnisses mehrmals mit dem Köpfchen und fühlte mir heimlich unter dem Tischtuch die Hand ab. Bei der Anspielung auf die Direktorsfrau verschossen ihre Augen ein paar feurige Blitze. Am Schluß der Rede jedoch stand sie auf, stieß mit dem Redner an und sagte, indem sie sich an alle wandte: „Also laßt uns Menschen sein, liebend und opferbereit! Dann sind wir auch brave Christen." Hernach an mich allein: „So versteh' ich's und so wollen wir's halten, mein Herr... und Bruder... mein Gatte!"

Ich dankte ihr mit einer Umarmung und einem gelobenden Händedruck, und wir waren eine Zeitlang in aller Stille guter Dinge, ohne daß Wasser in Wein verwandelt werden mußte. Ich spielte dann auf Simujahs Wunsch einige Schumann-Stücke, einer meiner Gäste sang Lieder von Schubert und endlich entzückte uns Simujah durch ihre Tänze, zu denen sie den Rhythmus aus eben diesen Liedern holte. Um ihr anzudeuten, wie mich ihre im Spiegel sich sanft bewegende Anmut beglückte, trug ich der Gesellschaft

das Tanzlegendchen von unserm Gottfried Keller vor. Und es ging so sittsam bei uns zu, als hätte sich unsere Liebe Frau zu den Musen gesetzt, und Simujah lächelte so selig, als wäre ihr die Himmelskönigin mit ihrer weichen Hand ums Kinn gefahren und hätte sie als ihr liebes Kind an ihre göttliche Brust gedrückt.

So waren wir über die Beschwerden einer üppigen Mahlzeit, wie sie bei uns zu Haus üblich ist, ohne es zu ahnen, hinweggekommen, nahmen dann der Reihe nach unser Kühlbad im Hinterhaus, und begaben uns ins Freie an die Ufer des Padang, um uns bis zum Sonnenuntergang unter den Palmen zu ergehen. Als wir in der Dämmerung zurückkehrten, holte uns ein reitender Bote ein, der meiner jungen Gattin ein Schreiben des Tuanku unter vielen Verbeugungen übergab, hernach sein Pferdchen wendete und spornstreichs ins rasch einbrechende Dunkel hinausritt. Sie reichte das versiegelte Papier, ohne zu zaudern, ihrem neuen Herrn und Gebieter. Nachdem ich es erbrochen, las ich beim Schein einer Laterne zu meinem großen Erstaunen folgendes: „Ich wünsche auf meine Simujah den Segen Allahs herab und erwarte geduldig, aber voller Hoffnung, ihre Wiederkehr. Allah weiß alles und kann alles."



Hospital mit Zitronenbäumen.

Sie zuckte leicht zusammen, als sie das hörte, fand sich aber alsbald und bemerkte: „Die großen Götter wollen das Gute und das Menschliche. Jener steht nicht in ihrem Dienst. Ich gehorche fortan deinem Gott."

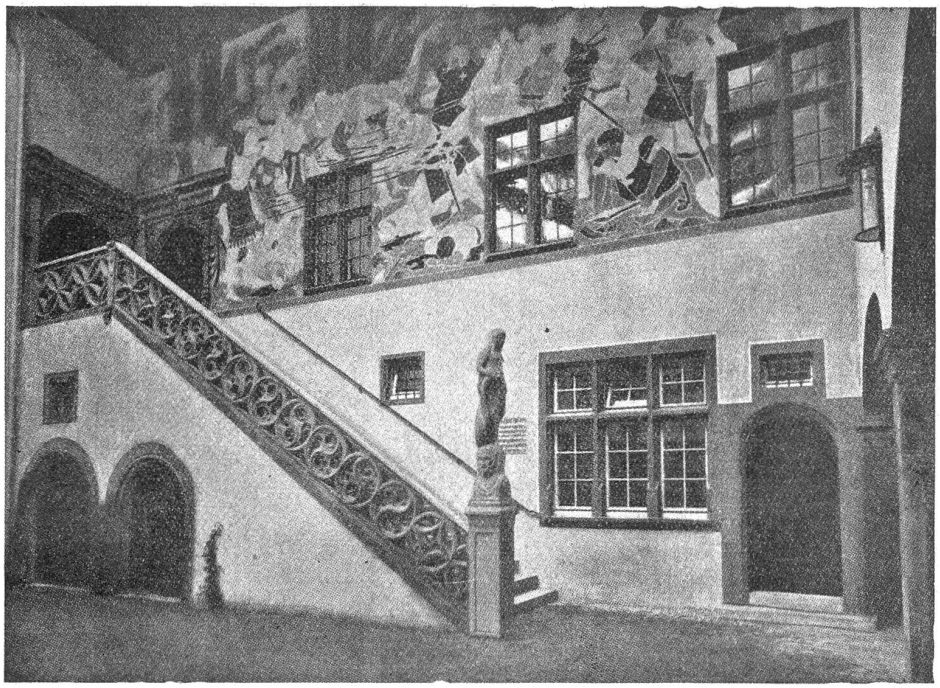
Dann nahmen wir Abschied von unsern Gästen. Simujah erteilte noch die nötigen Befehle an die Dienerschaft und hernach bezogen wir unser gemeinsames Klambu. Das breite Himmelbett war von unsern Freunden aufs schönste bekränzt worden.

Wir fühlten uns im lang ersehnten Paradies, ohne zu bedenken, daß wir eines Tages daraus vertrieben werden könnten. Einstweilen und monatelang sah es auch gar nicht danach aus. Wir waren uns genug, und wenn ich abends von schwerer Arbeit nach Hause kam, fühlte ich mich bei einem lieben Menschen aufgehoben, der an allem Anteil nahm, was mich beschäftigte, und immer eine heitere Wendung fand, um Aerger und Verdruß aus meiner Seele zu vertreiben, wenn sie sich darin einnisten wollten. Ihre Heiterkeit und Lebensfreude teilten sich mir mit und ließen mich alle Mühsal vergessen; auch sorgte sie für mich so treu und unablässig, wie es meine Mutter getan hatte, und so war kein Anlaß, den Schritt zu bereuen, der in den Augen meiner Lieben zu Hause, wie ich der brieflichen Besorgnis meiner Mutter anmerkte, vielleicht etwas voreilig getan worden war. Ich hoffte ihnen im Gegenteil in einigen Jahren zu beweisen, daß sie die Frau aus dem Osten aus Unkenntnis unterschätzten. Ich konnte mir keine aufrichtigere Lebensgefährtin wünschen; ihre Gabe, sich in mein Innenleben einzufühlen, kam mir stets wunderbarer vor. Als ich aber sah, wie sie sich um mich ängstigte, als mir zwei Kulis, die ich zur Ordnung gewiesen hatte, in der Trockenscheune eine Falle bereiteten, um mich zu Tode stürzen zu lassen, wußte ich, daß ich mir keine treuere Freundin hätte erwerben können. Ihre Vorsicht für mich ging weiter als meine eigene; denn sie ruhte nicht eher, als bis ich die beiden heimtückischen Gesellen entlassen und aus der Nachbarschaft vertrieben hatte. Sah ich aber immer wieder, mit welcher Sorgfalt Simujah ihre Schwester Sidinah und ihren Vetter Sidasil betreute, dann sagte ich mir: Deine Frau hat Herz.

Heimlich beobachtete ich sie, wie sie nach jener Rettung und später einmal, nachdem ich schwere Fieber überstanden, in der Morgenfrühe meinem Schutzengel, den sie in der Gestalt irgendeines Batakker Gottes verehren mochte, kleine Opfer von weißen Hühnern darbrachte. Ich lächelte darüber und war dennoch beglückt; denn in der Heimat haben wir auch unsre Dank- und Bußtage, wobei wir allerdings die Hühnchen selber essen. Wollen wir uns nicht auch die Gunst Gottes erbeten?

Es schien, als seien wir verwöhnt worden, wie Insulinde vom Wetter; denn es traf uns eine Veränderung mit der Härte einer Schicksalsprüfung, wie sie das sonnige Land, das bei seiner gleichmäßigen feuchten Wärme, die durch täglichen Sprühregen erträglich wird, plötzlich von finsteren Wolken überzogen wurde, die sich in unablässig strömenden Regenfluten entluden, so daß die ganze Küstenlandschaft zu versumpfen drohte. Wolken lösten sich in Fetzen auf und stürmten dahin, Hagelschauer prasselten nieder, und hatte sich die Sonne wieder durchgekämpft, so wurde ihre Herrschaft durch Wolkenberge gebrochen, die sich vor ihr aufbauten. Trübe Zeiten.

Der Blitz, der auf unser junges Glück herniederfuhr, war meine Versetzung nach einer andern in einem nördlichen Distrikt gelegenen Pflanzung näher am hochragenden Gebirge. Während Simujah den Urheber dieser Versetzung beim Manne, dem Tuanku, suchte, der wohl annahm, daß



Rheinfelden. Treppenaufgang im Hof des Rathauses mit Freskobildern von Paul Altheer.

sie aus der Fremde eher zu ihm zurückkehren würde als aus der gegenwärtigen Umgebung, wo sie noch Freunde und Verwandte hatte, vermutete ich eine Frau dahinter.

Die Frau des Direktors, die meine musikalischen Unterhaltungsgaben schätzte, hatte mich nämlich zu einer Abendgesellschaft eingeladen, worauf ich ihr schrieb, daß ich, wie sie wüßte, seit Monaten verheiratet sei und deshalb nicht allein in Gesellschaft gehe, um so weniger als meine Gattin sich unter Europäern sehr wohl zu benehmen wüßte und gesellschaftliche Talente besäße.

Daraufhin wurde die Einladung nicht erneuert, und ich machte dem Direktor allein auf seinem Bureau meinen Abschiedsbesuch. (Fortsetzung folgt.)

Kur- und Ferientage in Rheinfelden.

II.

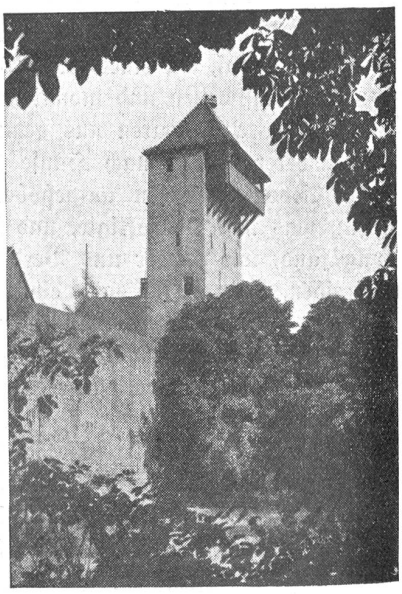
Das Städtchen.

Ich möchte Dr. Kellers Satz, daß Solbad und Trinkkur notwendig eine Einheit bilden müssen, erweitern: zur Rheinfelder Kur gehört nicht zuletzt auch der tägliche Gang durch das schöne Städtchen. Auch wenn man ihn zwanzigmal unternommen hat, bietet er dem Auge und dem Gemüt immer wieder neue Nahrung. Die Rheinfelder wissen, daß sie in ihrer schmucken Hauptgasse mit dem stattlichen Rathaus und dem hochragenden grauen Archivturm daneben, aber auch in ihren heimeligen Winkelgäßchen und ganz besonders in ihren Tor- und Mauertürmen ein Kapital besitzen, das reichlich Zinsen trägt. Sie tragen auch Sorge zu diesem Kapital und wissen es geschickt zu erhalten und zu mehren. Sie halten diese Zeugen aus mittelalterlicher Vorzeit in tadellosem Zustand, und wo eine bauliche Anpassung an die Neuzeit notwendig wird, wird sie mit Pietät und Geschmack durchgeführt. Die beiden mächtigen Tortürme sind Musterbeispiele hiefür. Sie stehen noch jetzt da, als wären sie Notwendigkeiten des täglichen Lebens, als wäre es ihre Aufgabe, den Wanderer zu begrüßen und ihm zur Einkehr ins Städtchen ein freundliches „Willkomm!" zu bieten. So der schlanke Obertorturm mit seinem eleganten Hütchen auf dem steilen Dach, so der behäbige, breite Storchennestturm, der noch rührend sorgfältig auf dem Kopf sein leeres Storchennest trägt. Seit zwei Jahren sollen die Langbeine ausgeblieben sein; vom Heuschreckengift der Aegypter hinweggerafft, wie die einen meinen, den Hochspannungsdrähten zum Opfer gefallen, wie wohl richtiger die andern sagen. Beide Türme sind mit noch gut erhaltenen Resten der alten Stadtmauer organisch verbunden und durch neuzeitliche Bauten wenig gestört. Man hat im Gegenteil die angebauten Häuser in der Form mit den Türmen in Beziehung gebracht, hat sie sinngemäß renoviert und sie so repräsentationsfähig erhalten.

Ein dritter Turm, der Messer- oder Folterturm, steht drunten am Rhein. Sein Name läßt auf eine gruselige Vergangenheit deuten. Mit scharfer Mauerkante bietet er den Rheinwellen Trutz, und bei untergehender Sonne oder im Mondlicht stellt er, im Uferbuschwerk stehend, ein stimmungsvolles Stück historischer Romantik dar.

Mit Entdeckerlust drang ich eines Tages zu ihm vor. Unterwegs wurde mir eine Ueberraschung angenehmster Art zuteil. Im Grunde des Gäßchens, das zu ihm hinführt, steht eine alte verlassene Kapelle, heute als Rumpelkammer vom anstoßenden Hotel „Krone" benutzt. Und gleich daneben liegt das zugehörige Klösterchen, ein Musterbeispiel von einer mittelalterlichen Klosteranlage, noch heute als solche zu erkennen, trotzdem der ganze Gebäudekomplex: Haupt- und Nebenhäuser, Hof mit Hoftor für einen modernen Landwirtschaftsbetrieb umgebaut worden ist; aber so umgebaut, daß ihm das historische Cachet geblieben ist. Wie eine Inschrift an der Hauptfront besagt, war das Gebäude von 1455—1803 eine Johanniter Kommende und ist seit 1807 eine Gutsverwaltung der Brauerei Salmenbräu. Fürwahr, die Herren vom Salmenbräu haben es verstanden, das Nützliche mit dem Schönen zu verbinden, das Mittelalter ohne schlimmen Zwang der Gegenwart dienstbar zu machen.

Etwas weniger sinn- und stilgemäß ist die alte Kapuziner-Klosterkirche unterhalb des Schützen in ein Theater umgewandelt worden. Wo ehedem die Kuttenmänner ihr Kyrie eleison sangen, ertönen jetzt ganz unheilige Operettenweisen. Doch ist das Aeußere der Kirche unangetastet geblieben. Die Einrichtung ist nur ein vorübergehender Notbehelf, eine Vorstufe zum richtiggehenden, längst projektierten „Rheinfelder Stadttheater".



Rheinfelden. Der Storchennestturm.

Angenehm fällt in Rheinfelden die Farbigkeit seiner Gassen auf. Jedes Haus hat seinen